

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 28 (1941)
Heft: 16

Artikel: Die Familie als Lebensgemeinschaft
Autor: Dürr, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. DEZEMBER 1941

28. JAHRGANG + Nr. 16

Die Familie als Lebensgemeinschaft

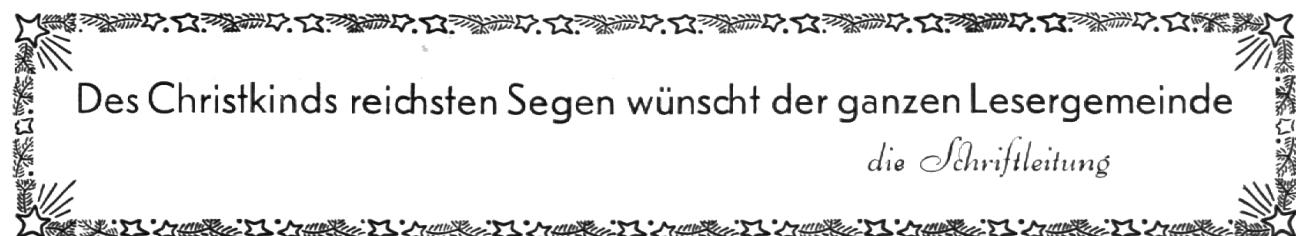
1. Die Familie als wirtschaftliche Lebensgemeinschaft.

Die Wirtschaft umfasst das, was das leibliche Leben erhält, nährt, pflegt, schützt in Nahrung, Kleidung, Wohnung. So gewöhnlich und alltäglich diese Dinge an sich oft sein mögen, in der Familie werden sie sofort tief bedeutsam. Die Familie als Lebensspenderin erhält und fördert das Leben des neuen Menschen. Deshalb gehört zur Familie der eine gemeinsame Herd, auf dem die Mutter die Mahlzeiten bereitet. Ob der Herd mit Holz, Kohle, Gas oder Elektrizität geheizt wird, er bleibt immer die Quelle der lebenspendenden Wärme, als welche von frühester Zeit her das Herdfeuer heilig gehalten wurde, an dem die Mutter als Priesterin waltet. Ist die so oft als prosaisch betrachtete Tätigkeit des Kochens nicht ein heiliges, mütterliches Walten, wenn die Mutter bedenkt, wie sie damit das Leben der Ihrigen immer frisch und froh erhält, sie zu rüstiger Tätigkeit befähigt und vor Krankheit bewahrt?

Beim gemeinsamen Mahle ersehen die Kinder, wie ihr von den Eltern empfangenes Leben durch die vom Vater verdienten und von der Mutter zubereiteten Lebensmittel weiter verlängert und erneuert wird. So werden sie durch herzliche Dankbarkeit mit den Eltern stets wieder verbunden.

Die Familie ist auch die kleinste, aber wichtigste Gemeinschaft zur Erwerbung, Erhaltung, Vermehrung und Vererbung des Vermögens. Ohne Privateigentum würde selbst ihr Bestand in Frage gestellt und das ganze System der Erziehung, der gegenseitigen Verpflichtung und Fürsorge aufs schwerste gefährdet. Eigentum und Erbrecht hängen daher aufs engste mit der Familie zusammen.

Das Eigentum ist ihre materielle Sicherung in der Gegenwart, und das Erbrecht verbürgt ihre Fortentwicklung nach dem Tode der Eltern, so dass die Kinder nicht immer wieder von vorne anfangen müssen, sondern auf dem von den Vorfahren gelegten Fundament weiterbauen können. Die wirtschaftliche Triebkraft der Familie fasst Leo XIII. in seiner Enzyklika „Rerum novarum“ vom 15. Mai 1891 kurz zusammen: „Ein heiliges Gesetz der Natur verlangt, dass der Familievater seinen Kindern den Lebensunterhalt und alles sonst Nötige verschaffe, und die Natur selbst spornt ihn an, den Kindern, die gleichsam die Person des Vaters wiederholen und weiterführen, auch die Mittel bereitzustellen, sich in den Wechselfällen des Lebens vor Elend zu schützen. Wie aber sollte er dieser Pflicht nachkommen, wenn er ihnen nicht ein gewisses Kapital als Erbe hin-



Des Christkinds reichsten Segen wünscht der ganzen Lesergemeinde

die Schriftleitung

terlassen dürfte?" Echter Familiengeist aber wacht auch darüber, damit nicht das, was die Eltern mühsam erworben haben, zerrinne und vergeudet werde. So ist also die Familie auch ein Prinzip wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritts.

Die Familiengemeinschaft gibt dem Menschen auch die notwendige wirtschaftliche Sicherheit. Wir alle empfinden, wie unsicher die ökonomischen Grundlagen jeder Haushaltung heute geworden sind. Eine restlose Vermögenssicherung ist unmöglich, weil niemand die ständig wechselnden Verhältnisse voraussehen kann.

Hier taucht die Familiengemeinschaft als Retter in der Not auf und garantiert für ihre Mitglieder die grösste Sicherheit, die überhaupt möglich ist. Eine grössere Familie, deren Glieder wirklich zusammenhalten, kann unter einigermassen normalen Umständen überhaupt nicht untergehen. Der Einzelne kann in Not und Elend kommen, wird er aber von den übrigen Familienmitgliedern durchgehalten, so wird er nie ganz versinken. Es geht ja auch selten allen gleichzeitig ganz schlecht.

In diesem Zusammenhange verweise ich auf die Diskussion in der schweiz. Oeffentlichkeit über den wirtschaftlichen Schutz der Familie, über Familienlohn und die staatl. Altersversicherung.

In einer Schrift, herausgegeben im Auftrage des Bundes schweizerischer Frauenvereine und des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, über „Die wirtschaftliche Versorgung der Familie“, lesen wir: „Während man in hohen Worten den Wert der Familie für die Volksgemeinschaft preist, kümmert man sich erstaunlich wenig darum, ob diese Pflanzstätte auch die Bedingungen aufweist, die es ihr ermöglichen könnten, ihre Aufgaben zu erfüllen. Auch wir in der Schweiz werden nicht Einsprache erheben, wenn eine Engländerin sagt: „Ich zweifle dar-

an, ob es in der Welt irgend eine Angelegenheit von gleicher Bedeutung gibt, die so wenig ernsthafte und bewusste Beachtung gefunden hat, wie die wirtschaftliche Lage der Frau.“

Besonders ernst sind die Worte über diesen Gegenstand, die Papst Pius XI. in seiner Ehe-Enzyklika an den Staat richtet, wenn er schreibt: „Sollte aber private Hilfe nicht ausreichen, so ist es Pflicht der öffentlichen Autorität, die unzureichenden Kräfte der Privaten zu ergänzen, besonders in einem für das Gemeinwohl so wichtigen Belange, wie es die menschenwürdige Lage der Familie und Ehegatten ist. Denn wenn es den Familien, besonders den kinderreichen, an entsprechender Wohnung fehlt, wenn der Mann keine Arbeit, keine Gelegenheit zum Erwerb des Lebensunterhaltes finden kann, wenn der tägliche Bedarf nur mehr zu unerschwinglichen Preisen erstanden werden kann, wenn die Mutter aus bitterer Not und zum schweren Schaden des Hauswesens die Last auf sich nehmen muss, durch ihrer Hände Arbeit das nötige Geld zu verdienen, wenn sie in den gewöhnlichen oder aussergewöhnlichen Beschwerden der Mutterschaft der notwendigen Nahrung, der Medikamente, der Hilfe eines erfahrenen Arztes und anderer ähnlicher Dinge entbehren muss: so versteht jeder, wie dadurch die Gatten zermürbt, wie hart ihnen das Familienleben und die Beobachtung der Gebote Gottes werden muss. Und jeder sieht, Welch grosse Gefahr der öffentlichen Sicherheit, ja geradezu dem Bestand des Staates droht, wenn diese Menschen, die nichts mehr zu verlieren haben, in der Verzweiflung sich einreden, nur noch aus dem Umsturz des Staates, aus einer Verkehrung jeglicher Ordnung etwas erhoffen können.“

Die für das Staatswohl Verantwortlichen dürfen daher die materielle Not der Ehegatten und Familie nicht übersehen, wenn sie nicht dem Gemeinwohl schweren Schaden zufügen wollen. Sie müssen also in der Ge-

setzung und bei der Festsetzung der öffentlichen Ausgaben die Not der armen Familien eingehend und wirksam berücksichtigen und die Sorge dafür als eine der ernstesten Aufgaben ihres Amtes betrachten."

Wir konstatieren, dass das Bestreben nach wirtschaftlicher Hilfe für die Familie besonders in den letzten Jahren stark Fuss gefasst hat. Auch bei uns in der Schweiz beginnt es nach einer langen Zeit unerklärlicher Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit gegenüber der Familie zu tagen. Parteien, Bünde, Organisationen und auch der Staat bemühen sich um die wirtschaftliche Hebung der Familie. Die Lohnausgleichskasse, die Bemessung der Teuerungszulagen sind praktische Erfolge dieser Bemühungen.

In der Familie werden die Kinder auch in der einfachsten und unmittelbarsten Weise in das wirtschaftliche Leben eingeführt; zunächst als Zuschauer, vielleicht auch als Leidtragende. Sie sehen und hören, wie die Eltern sorgen, rechnen und sparen müssen, vergleichen die Einnahmen mit den Preisen für Wohnung, Lebensmittel, Kleidung etc. und lernen so die schwere Kunst, hauszuhalten, d. h. sich nach der Decke zu strecken. Sie sehen es greifbar vor sich, wieviel Arbeit und Mühe der Unterhalt einer Familie kostet, dass es leichter ist, Ausgaben zu machen, als Einnahmen zu schaffen. Sie werden eindringlich an die alte, aber oft vernachlässigte Wahrheit gemahnt, dass Glück oder Unglück einer Familie nicht allein von der Höhe des Einkommens abhängt, sondern auch und vor allem von der sittlichen Lebensführung, von der Ordnung oder Unordnung, die im Hause herrscht. Der Austausch wirtschaftlicher Erfahrungen zwischen Eltern und Kindern wirkt auch erzieherisch. Wie die Sehnsucht der Eltern, ihren Kindern eine bessere Zukunft zu sichern, alle ihre Arbeit befähigt, so ist der Anblick der sich plagenden Eltern für die Kinder ein mächtiger Ansporn, sich anzustrengen, damit sie, erwachsen, den El-

tern in tatkräftiger Weise ihren Dank abstatzen können.

2. Die Familie als seelische Lebensgemeinschaft.

An Herd und Tisch gestaltet sich die Familiengemeinschaft zu einer seelischen Lebensgemeinschaft, indem sie das Heim bereitet, das den Menschen so unendlich beglückend und beruhigend umfängt, die Heimat, wo ihn alles anheimelt.

In einem solchen Heim wachsen in der wohligen Monotonie des täglichen Lebensablaufes unmerklich die Seelen und die Herzen immer inniger zusammen. Die Liebe der beiden Gatten verliert wohl an leidenschaftlicher Heftigkeit, aber die lodernden Flammen wandeln sich zu stiller, tiefer Glut, die warmes Leben hegt und hervorbringt. Die Wurzeln der Liebe wachsen immer tiefer in die Seele ein und breiten sich dort aus. Diese Liebe lebt dann aus den wirklichen Tiefen der Seele und zieht alles Gute aus ihr heraus.

Die Kinder, die zuerst mit stürmischer Unmittelbarkeit die Eltern lieben, lernen mit dem stets heller sich entwickelnden Geist immer mehr kennen und schätzen, was die Eltern für sie getan, getragen und geopfert haben, und bringen ihnen desto klarer und bewusster ihre Liebe und Dankbarkeit entgegen. Das alles ist möglich trotz der kleinen und grossen Gegensätze und Verschiedenheiten, die es unter Menschen, auch zwischen Eltern und Kindern, immer geben kann und wird. Freilich können diese Gegensätze eine Gefahr bilden, wenn sie vernachlässigt werden. Sie führen aber nur zu stärkerem Zusammenschluss, wenn sie beachtet und bereinigt werden.

Die seelische Lebensgemeinschaft wird gefördert durch die Freuden, die nach dem Sprichwort „Geteilte Freuden, doppelte Freuden“ nicht nur verdoppelt, sondern so vielfach vervielfacht werden, als die Familie Glieder hat. Auch kleine Freuden wirken in

ihrer steten Wiederkehr wunderbar mit, die Seele in der gleichmässigen, milden Freudigkeit zu erhalten, die ihr und anderen so wohl tut. Die Eltern sorgen aber ebenso mit Vorteil dafür, dass es von Zeit zu Zeit auch nicht an äusserlichen, grossen Freuden fehlt. Die kleinen Auslagen, die sie erfordern, machen sich reichlich bezahlt durch die frische Schwungkraft der Seele im Gefolge der Freuden.

Wir sollen überhaupt nicht nur die Pädagogik, sondern auch die Fröhlichkeit und Schönheit am Familientische, im Heim zu Gaste laden. Der finstere Ernst gehört so wenig zum Wesen der Familie wie zum Wesen der Kirche. „Die Ehe erfordert Heiterkeit“, sagt Jean Paul.

Oft genug tragen aber auch die Leiden dazu bei, die innere Kraft des Zusammenhaltes in der Familie zu stärken und zu offenbaren, wie eng ihre seelische Gemeinschaft ist. Wenn vielleicht Vater und Kinder die nimmer fehlende Fürsorge der Mutter als etwas Selbstverständliches wenig dankbar hinnahmen, so kann sich das ändern, wenn die gute Mutter der Müdigkeit und Krankheit nachgeben muss. Jetzt, wenn sie fehlt, sehen Vater und Kinder ein, wie wenig sie die treue Arbeit schätzten. So unbeholfen der Gatte auch seine Liebe und Reue zeigen mag, die Kranke freut sich über die späte Anerkennung. Die Kinder sind besonders brav, drängen sich zur Mutter, wollen die Mutter ersetzen und ihr die Arbeit abnehmen. Die Kranke mag dann die Worte sprechen, die ein französischer Dichter seinem Büchlein über das Leiden zum Titel gab: „La bonne souffrance.“ Ja, das gute Leiden!

Wie viele Frauen, die auch heute noch nichts vom Ernst der Zeit kennen gelernt haben, wissen es nicht zu schätzen, mit welch harter Arbeit und unter welch bitteren Kämpfen ihr Mann für die Familie den Unterhalt verdienen muss. In Cafés, im Kino, an Hausfrauen-Nachmittagen, bei der Coiffeuse, Schneiderin und Modistin verbrauchen

sie in vielen unnötigen Ausgaben einen grossen Teil des Verdienstes. Dem materiellen Rückgang folgt oft dann auch der seelische und körperliche Zusammenbruch des Mannes. Gottlob aber ist die Zahl der edlen Frauen grösser. Wir schätzen besonders jene Frauen, die während der Dienstabwesenheit der Gatten als Heldinnen des Alltags Haus, Heim, Betrieb weiterführen und Gewaltiges leisten. Das nationale Anbauwerk legt auf die Schultern der Frau wieder grosse neue Lasten. Doch vermag gerade in der treuen Zusammenarbeit der ganzen Familie viel Segen für die geistige Landesverteidigung herauszuwachsen. Gegen seitige Anerkennung und Dankbarkeit werden in vielen Familien die seelische Lebensgemeinschaft fördern und vertiefen.

Für den seelischen Zusammenhalt in der Familie ist das Vertrauen von ausschlaggebender Bedeutung. Viele Männer sind dadurch erst zur vollen Entwicklung gelangt, dass ihre Seele sich öffnete im rückhaltlosen Vertrauen zu einer starken und treu liebenden Frau, die an den Mann glaubte, ihm Ziele und Wege zeigte, ihn aufrecht erhielt in Schwierigkeiten und Misserfolgen. Grossen Männer, deren Name leuchtet in der Geschichte, verdanken ihre Grösse der Gattin, die still ihnen zur Seite lebte. Viele andere Männer, die scheiterten und zerbrachen, besassen statt einer Lebensgefährtin einen Dämon, der beide in den Abgrund riss. Anderseits vermag auch das feste, zuverlässliche Vertrauen eines starken Mannes die zuerst oft zaghafte und zurückhaltende Liebe einer Frauenseele mit Sicherheit und Zuversicht zu erfüllen, dass sich ihr ganzes Wesen entfaltet in ihrem Glück.

Durch die erzieherische Wirksamkeit des gegenseitigen Vertrauens geben die Gatten schon acht auf die kleinen Anfänge des Gegensatzes, der Entfremdung, des Zwistes. Sie bestreben sich, alles gleich wieder in Ordnung zu bringen nach der Meinung: „Lasst die Sonne nicht untergehen über unserem

Zorn!" Dass es gut geht in einer Ehe, das darf nie dem Zufall überlassen bleiben — es geht dann gut, wenn man sich jeden Tag ernsthaft darum bemüht.

Wo gegenseitiges Vertrauen herrscht, da werden die Gatten auch nicht nach anderen Personen ausschauen, mit denen sie etwa „auch glücklich“ oder „noch glücklicher“ werden könnten. Die selbstgesicherte Ruhe ihres jetzigen Glückes bewahrt sie vor den Lockungen ungehöriger Vertraulichkeit und verleiht ihnen anderseits eine von jeder Aengstlichkeit freie und reine Art der Bewegung. Eifersucht und Ehebruch, diese Totengräber der Familie, sind ausgeschaltet. Das Vertrauen zwischen Vater und Mutter wirkt sich auch auf die Kinder aus. Das Beispiel der Eltern, die friedliche Atmosphäre, die Kraft innerlich gefestigter Persönlichkeiten ist von nachhaltigem Einfluss auf die Kinder. Sie fühlen sich wohl in dieser seelischen Lebensgemeinschaft. Sie wollen eintreten in den Kreis des Vertrauens und eröffnen ihr Herz. Gelegentliche Trübungen, namentlich in den Entwicklungsjahren, werden in der Regel überwunden. Kinder aus solchen Familien werden ihrerseits wieder glückliche Familien gründen und so den Segen der elterlichen, seelischen Lebensgemeinschaft einer neuen Generation weiterreichen. Das Andenken an ihre Eltern wird die Kinder begleiten wie ein milder Glanz auf ihrem Lebenswege; auch dann noch, wenn die Eltern längst im Grabe ruhen.

Zur Vollerziehung der Knaben und Mädchen gehört die Zusammenarbeit eines Mannes und einer Frau. Nur aus beider Zusammenwirken kann in alle Kinder das übergeleitet werden, dessen sie sowohl von männlich-väterlicher als von weiblich-mütterlicher Seite bedürfen. Wie schwer muss eine Mutter sich mühen, wenn der Mann von seinen Erziehungsaufgaben sich drückt, und wie vielseitig entbehren die Kinder des Vaters. Und fast noch stärker gilt: Wie unbeholfen und unglücklich steht der

Vater da, wenn die Mutter pflichtvergessen nicht ihres Amtes waltet. Wie unendlich traurig aber ist das Zerreissen der Familie durch die Ehescheidung. Wie müssen da die Herzen der Kinder gepeinigt werden und wie mag ihre Seele dabei in Liebe oder in Hass oder im Zwiespalt beider verirrt und vergiftet werden für das ganze Leben!

Wenn aber zwei Gatten so recht füreinander und für ihre Kinder leben, dann ist das etwas vom Schönsten auf dieser Erde. Für jeden Mann und für jede Frau ist eine der grössten Gnaden, dass sie eine gute, liebevolle Gattin und einen edlen, getreuen Gatten finden durften. So innig schildert das Simon Gfeller in seinem „Rötelein“, wenn er schreibt: „Und mitten in seinem Sterben ging Tannerhauser eine tiefe und dankbare Erkenntnis auf, welcher Reichtum ihm in dieser Frau geschenkt worden sei, dass er das beste besessen, was die Welt zu geben vermag: ein treues, aufrichtiges Herz, das in unwandelbarer Liebe an ihm hing. War es nicht trotz aller Schmerzen ein reiches, schönes Sterben? Er strich seinem Weibe leise liebkosend über die Haare und sprach: ‚O, wenn ich dich nicht gehabt hätte. O, wenn ich dich jetzt nicht hätte.‘ All sein Dank und seine Zärtlichkeit lagen in diesen Worten.“

3. Die Familie als soziale Lebensgemeinschaft.

Die seelische Gemeinschaft, die gegenseitige Liebe der Familienmitglieder drängt auch nach äusserem Zusammensein. So gehört zur Familie das Sichzusammenschliessen und selbst ein gewisses Sichabschliessen gegen die Umwelt. Damit wird die Familie eine soziale Lebensgemeinschaft.

Das Zusammensein im gleichen Raum, das Sichsehen und Sichsprechen ist ganz notwendig zum Familienleben. Ohne diese Vereinigung kann die Familie auf die Dauer gar nicht bestehen. Das äussere Zusammensein muss aber

anziehend, wohltuend gestaltet werden, wenn es allen Familiengliedern zur Freude gereichen soll. Gegenüber den Kräften der Familienauflösung muss die Anziehungskraft der Familie in erfolgreiche Konkurrenz treten. Hier das eigentliche Kraftzentrum zu sein, das ist besonders die Aufgabe der Mutter. Schon in ihrer geliebten und verehrten Persönlichkeit muss diese Anziehungskraft liegen. Diese Kraft muss aber auch ausstrahlen in den Raum der Familie, muss ihn zum Heim um- und ausgestalten. Schon von den ältesten Zeiten der Menschheit an war die Frau, die Mutter die Herrin der Hütte, des Gutes, des Hauses.

Unter der waltenden Hand der Frau muss das Heim werden, das Asyl, zu dem man von aller Arbeit, Mühe, Enttäuschung und Ernüchterung aus der Welt da draussen immer wieder so gerne sich flüchtet. Wo den Gatten der Friede des Heims umfängt, wo die Kinder sich daheim fühlen, frei und ungehemmt sich ergiessen und doch unter einen sittigenden, sanften Einfluss geraten: da übt die Herrin dieses Heims, die Frau und Mutter, ihre schlichte und doch so grosse, weit in das Leben nachwirkende Herrschaft aus. Sie hat die liebsten und schönsten „Untertanen“, die Herzen der Ihrigen, und es gibt keine Herrin, die mehr geliebt und verehrt würde als sie.

Es ist deshalb unbegreiflich, wie viele Frauen auch in unserem Lande dieses ihr Königreich im Stiche lassen und auf allen Gebieten mit dem Manne konkurrieren, wie viele Frauen weder für sich noch für die Ihrigen ein Heim gestalten können. Die Illustrirten, Modezeitungen und Magazine zeigen uns weibliche Wesen bei Sport und Vergnügen, selten aber Frauen und Mütter, Königinnen des Heims und Heldinnen des Alltages im Dienste der Familie. Diese Mentalität hat weithin verheerend gewirkt. Kinderlosigkeit, Geburtenbeschränkung, wachsende Ansprüche an den Lebensstandard, Ehescheidungen, Unterschlagungsfälle, geistige und see-

lische Not sind Zeugen der modernen Auffassung vieler Frauen von Ehe und Familie. Frauen, die sich und ihr Wohl bei der Eheschliessung suchen, Frauen, die nicht auf Opferbringen eingestellt sind, Frauen, die mit Carmen im Film „Alcazar“ erwarten, dass jeder Mann für sie um die Erde gehen würde, um ihnen einen Wunsch zu erfüllen — solche Frauen sind weithin mitschuldig an der sozialen Zersetzung der Gegenwart.

Schuldig sind aber auch die Männer, die solchen Frauen zu Füßen liegen, die kein Verständnis aufbringen für wahre Weiblichkeit, Wirtschaftsführer, die weibliches billiges Personal anstellen, die Frauen aus der Familie wegreißen, weil der Mann mit seinem ungenügenden Lohn die Familienlasten nicht allein bestreiten kann.

Massgebend für die Sanierung der Familie als soziale Lebensgemeinschaft ist die Mädchenerziehung für Ehe und Mutterschaft in Familie, Schule und Kirche. Vor mehr als hundert Jahren hat Herder das Wort geprägt: „Das Wohl des Staates besteht aus glücklichen Familien. Wahre Lebenskunde muss die Mädchen und Frauen innerlich beseelen, solche glückliche Familien zu schaffen. Ja zu sagen zu all den vielen Opfern, die dieses Glück schaffen verlangt.“ Welch wundervolle Bereitschaft zu solchem Beginnen und Durchhalten spricht aus „Röteleins“ Worten, die es dem Gemeindepräsidenten zur Antwort gibt: „Ja, was habe ich denn besonders getan? Das verstand sich doch alles ganz von selbst, anderwegs hätt's mich doch gar nicht gefreut!“ Nicht vor jeder tüchtigen Mutter steht der Gemeindepräsident mit dem Hut in der Hand und spricht ihr Anerkennung aus. Aber manchem Mann geht es sicher wie mir: Erst an den Opfern, an der Hingabe meiner Frau für meine Familie lernte ich voll ermessen und anerkennen, was meine Mutter für uns sieben Kinder getan hat.

Das moderne Leben mit seinem hastigen Treiben und seinen vielfachen Ver-

gnügungen schadet der Familiengemeinschaft schwer. Theater, Konzerte, Kino, Sport und Vereinsbetrieb zerreissen die Familie und lassen das Beisammensein verschwinden. Verständnisvolles Abwägen zwischen den Notwendigkeiten des Familienlebens und der notwendigen Loslösung des Kindes aus dem Familienverbande dürfte Konfliktstoffe ausschalten, während blindes Gewährenlassen im Interesse eines faulen Friedens Auflösung der Familie bedeutet.

Einen Gefahrenherd bildet auch oft die **W o h n u n g s f r a g e**. Ich weiss zwar aus meinen Kindertagen, dass eine gute Mutter auch in ganz bescheidenen Verhältnissen ein Heim schaffen kann. Allerdings konstatieren wir gerade in den prächtigen, mit allen Schikanen ausgestatteten Wohnungen der Volkschichten mit sogenannter gehobener Lebensführung wenig Heimeliges, weil in ihnen das Kinderlachen fehlt. Die weichsten Teppiche und die wärmsten Tapeten wirken mit der Zeit kalt, auch ein Schosshund edelster Rasse wird nie die Sehnsucht nach Kindern wirklich kompensieren können. Eines aber beweist die **s c h w e i z**. **S t a t i s t i k**, dass dort, wo die Zahl der Kinder am kleinsten ist, die Zahlen der Autos — aber auch der Ehescheidungen den höchsten Stand aufweisen. Sicher liegt es im Interesse besonders der kinderreichen Familie, dass für sie gesunde Wohnungsverhältnisse geschaffen werden. Ich glaube aber, dass durch eine gewisse Einfachheit und Bescheidenheit das Familienleben nur gewinnen kann, und dass das Zueinanderrücken leichter herzustellen ist.

Ich habe am Eingang dieses Kapitels von einem gewissen **A b s c h l u s s d e r F a m i l i e** gegen die Umwelt gesprochen. Das schliesst aber nicht aus,

dass gerade aus der Familiengemeinschaft wahre **N ä c h s t e n - u n d F e r n s t e n - l i e b e** herauswachsen müssen. Wirkliche Vater- und Mutterschaft, Brüder- und Schwesternschaft werden niemals in ihrem Hause den Hass gegen eine Person oder ein Volk aus der grossen Gottesfamilie der Menschenkinder dulden, wohl aber herzliches Mitgefühl mit allen, Mitfreude mit den Menschen, Mitleid mit ihren Leiden empfinden. Eltern und Kinder freuen sich über jede Verwirklichung des Bruder dankens in der sozialen Lebensgemeinschaft des eigenen und anderer Völker, trauern über Wunden, die wieder aufgerissen oder neu geschlagen werden. Miteinander werden sie — entsprechend ihren Mitteln — in der Nähe oder Ferne praktisch helfen. Gerade die heutige Notzeit bietet Gelegenheit in Fülle zu solcher Hilfeleistung an bedrängte Volksgenossen, zum Mittun an der geistigen und wirtschaftlichen Selbstbehauptung. So lernt das Kind den Segen sozialer Fernwirkung. Aus dem innersten Lebenstrieb der Familie, zu vereinigen und zu bewahren, erklärt sich ihre grosse soziale Bedeutung für die ganze menschliche Gesellschaft. Sie ist für alle anderen sozialen Verbände die **Q u e l l e d e r O r d n u n g**, **A u t o r i t ä t**, **E h r f u r c h t** und **P i e t ä t**, die grosse Schule sozialer Wirksamkeit, ein Moment der Beharrung, das die Schätze, Ueberlieferungen und Erfahrungen der Vergangenheit behütet und die tragfähige Brücke zur Zukunft bildet. In der Verwaltung der Familie ist das beste Vorbild gegeben, dass alles Herrschen im tiefsten Grunde ein Dienen ist und das Wohl der Gesamtheit nur durch Mitarbeit, Einigkeit und Opferbereitschaft gewirkt werden kann.

Emil Dürr.

(Schluss folgt.)